

Zeitschrift:	Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre
Herausgeber:	Eidgenössischer Orchesterverband
Band:	2 (1935)
Heft:	12
Artikel:	Freiburger Alpfahrt : zum Konzert des Orchestervereins Altstetten vom 9. November 1935
Autor:	Johner, Th.E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-955119

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freiburger Alpfahrt.

Zum Konzert des Orchestervereins Altstetten vom 9. November 1935.

Die Herbstveranstaltung unseres Orchestervereins gehört zur Schweizerwoche. Die Besucher vom Abend des 9. November im „Löwen“ geraten in eine Atmosphäre von Heimatschutz. Wenn irgend etwas in unserem Vaterlande diesen bedarf und dringend nötig hat, so ist es die Musik und ihr Betreuer, der Musiker. Denn hier sind wir nicht nur vom Ausland abhängig geworden, sondern diesem in unverantwortlicher Weise hörig und verklavt. Es geht dem Schweizer Musiker wie der Schweizer Banknote, der erhöhte Wert gilt im Ausland, nicht in der Heimat. Daß Arthur Honegger in Paris, Othmar Schoeck in Deutschland Anerkennung finden, stempelt sie erst zum vollwertigen Musiker. Von den andern, die dort weniger bekannt sind, spricht man auch bei uns wenig oder gar nicht. Aber nicht nur den schaffenden, sondern auch den reproduzierenden einheimischen Künstler ereilt dasselbe Los. In der Regel wird ihm der Ausländer vorgezogen, der vielleicht meist Kraft größerer Gelegenheit in seinem Lande eine gewisse Routine vorweisen kann, welche dem jungen Schweizer versagt bleibt. Kein Wunder, daß sich dieser in steigendem Maße einer Tarnkappe bedienen muß. So legen sich unsere kleineren Berufsorchester exotische Namen bei, verpflichten sich als Reklameschild irgend einen ausländischen Stehgeiger und segeln so unter fremder, wenn nicht falscher Flagge. Ironischerweise ist diese mit Vorliebe aus einem Lande geborgt, welches bis anhin das Odium der Unmusikalität einzustecken hatte. Wem würde es bei uns einfallen, ein Konzert der Schweizer Damen zu besuchen? Etwas bessere Ausicht könnten die „Swiss Ladies“ haben, von welchen die Mehrzahl immerhin das Diplom eines Schweizer Konseratoriums in der Tasche hat. Ob dieses in der Konkurrenz mit amerikanischen Studenten und Zigeunerinnen irgend welchen Wert hat, bleibe dahingestellt.

Unterdessen sind unsere Meister, Erfolg und Anerkennung hin oder her, fleißig an der Arbeit. Sie schaffen, wie auf andern Gebieten, trotz allem Nasenrümpfen und Abschätzen Qualität, gute, gediegene Kunst. Einer ihrer Vorkämpfer hat kürzlich sein achtes Jahrzehnt angetreten und es sich nicht nehmen lassen, auch dem Verband der eidgenössischen Liebhaberorchester eine Gabe auf den Tisch zu legen, die ihrer Aufgabe würdig ist. Dieser hat sich denn auch unser Orchester unterzogen, allen Schwierigkeiten und Hemmungen zum Trotz. „Sinfonietta“ — kleine Sinfonie — nennt Joseph Lauber anspruchslos sein Opus, das diesen Namen seiner Kürze und Besetzung halber wohl rechtfertigt, aber eben darin eine umso wertvollere und kostlichere Perle bedeutet. Typisch schweizerisch sind ihre Themen und Motive, schlicht und einfach, bieder und echt. Die Fassung und Ausarbeitung ertrüge folgerichtig keine gestanzte Serienauflage, sondern sie weicht, in vornehmestem Eigengepräge von jeglicher Dutzendware ab. Wohl ist Lauber Luzerner von Geburt, aber er hat es infolge seiner frühen und endgültigen Übersiedelung in die Westschweiz ausgezeichnet verstanden, das welsche Wesen in Töne einzufangen. Da ist keine Anlehnung an das großartige, doch

immerhin aufdringliche Pathos Richard Wagners, welchem sich allzu viele verpflichtet glauben, noch weniger Anleihe bei der ausschließlichen Theatermusik Italiens, geschweige denn der Pseudokunst aus Wien oder Berlin. Wären die Grundlinien nicht so ausgesprochen schweizerisch, könnte man eher von französischer Beeinflussung sprechen. So aber fühlen wir uns in eine gewählte, feine Umgebung welscher Prägung versetzt, die etwas aristokratisch anmutet. Diese Musik interessiert eher als sie unterhält, sie spiegelt ein Leben von der idealen Seite wieder, und weicht jeder erotischen Gefühlsduselei grundsätzlich aus. Im ersten Satz können wir einen Ingenieur beobachten, wie er mit einfachstem Material das kunstvolle Modell einer tragfähigen Verbindungsbrücke zwischen deutsch und welsch aufbaut. Der Zweite ist zu eindeutig, um nicht die köstliche Stille und Wärme eines behaglichen „Interieurs“ aufzuspüren, welches eine zarte, liebevolle weibliche Hand in sauberer Ordnung hält. Im Dritten prallen geschmeidige Sehnen und gegenläufige Energien in fröhlich abwechselndem Spiel aufeinander, und schließlich verrät der Vierte eine Gemütlichkeit deutschschweizerischen Ursprungs, bis das Ganze in einer zusammenfassenden Huldigung an die Ursache des im Adagio angetönten Glückes ausklingt. Mögen doch Sinne und Leidenschaften dem anmutigen Werklein den Weg zum Herzen nicht versperren, denn es spricht allein und ausschließlich zu ihm. —

Mit der „Alpfahrt“ in die Gruyéreberge, den zwölf Freiburger Volksliedern, betreten wir einen volkstümlicheren Boden. Auf diesem Gebiete brauchen wir die ausländische Konkurrenz nicht zu fürchten. Unlängst hat uns die „Cantnerina ticinese“ den sonnigen Süden herzaubert, am Samstag bringt uns der „Chœur mixte romand“ den lebhaften, fröhlichen Westen, jenen Auschnitt beim „Molefon“, der Heimat des Ranz des Vaches“.

Wenn der Frühling in die Berge steigt, dann fängt es im Tale beim Menschen und Vieh an zu krabbeln und zappeln. „Oh Heh, die Alp ruft, der Mai ist gekommen!“ Am vierundzwanzigsten dieses Monats gibt der Führer, der nicht ein junger Politiker, sondern ein alter erfahrener Armailli (Sonne) ist, das Zeichen zum ungeduldig erwarteten Aufbruch, plötzlich heißt es: „Demain nous partons, vive la montagne, morgen früh geh'n wir z' Berg! Die Alpfahrt beginnt.“ Jean hat noch schnell von seiner Mariette joliette Abschied genommen und ihr in die Hand versprochen, daß er ihr stets in unverbrüchlicher Liebe und Treue gedenken wird. Den Anfang machen die Geißbuben; sie kennen jeden Weg und Steg. Die Großmutter hat ihnen ein Stück Brot und Käse in die Hirtentasche gesteckt, für den Durst sind Quellen in Menge am Weg, für den Becher amtet die hohle Hand. Voran schreitet gravitätisch der Geißbock, wie ein alter Tambourmajor, gefolgt von der lebhaftigen Schar der „Brebis und chevrettes“. Hintendrein der Gesamtross, manch schwarzweisse Liefel, die man am Geläute kennt. Die Nachhut bilden bärtige Männer, die hängende Pfeife zwischen den Lippen, und kräftige Burschen, das Räf schwer beladen. Tagüber wird öfters gerauscht. Nahe am Ziel ist es, als ob das Orchester der Berggeister die kleine Abendmusik zum Empfang spielte. Noch ein letzter Aufstieg und man kniet zum Dankgebet vor der kleinen Kapelle mit dem Muttergottesbild und dem

Christkindlein in der Krippe, dann zieht man ins „Châlet“ ein. Hier denkt man zuerst an das liebe Vieh, und bald rauscht das köstliche weiße Naf in die blanken Melchtern: „Liauba, liauba por a riaro.“ —

Inzwischen ist der Mond aufgegangen. Sein Schein erzeugt allerlei vertraute und abwechslungsreiche Schattenbilder bis er ganz oben steht und die weite Bergwelt mit seinem Silberschein überhaucht. Nun ziehen schwarze Wolken herauf, es wird stockdunkel, bis der frühe Tag die Nacht verscheucht. Da ertönen von den Nebenalpen die Schalmei und das Alphorn, die Türen werden geöffnet und die Geisen drängen hinaus in den frischen Bergmorgen.

Jean weint dem alten „Châlet“, das ihm der Winterschnee zusammengedrückt hat, einige Tränen nach, und baut rasch entschlossen ein neues auf. Wie ist wohl die Innenarchitektur einer Alphütte beschaffen? Am schönsten und gemütlichsten, wenn man zu zweit ist! Bleibt „Mädeli“ im Dorf zurück, ohne daß Peter am letzten Abend noch Fensterlen kam, muß es allein den Kummer verwerchen. Sein einziger Trost ist, daß Peter sein „Unrecht“ empfinden wird, hat es ihm doch schon als vierzehnjährige Schäferin die Treue gehalten, als er zu den Soldaten mußte. —

Der Kanton Freiburg besitzt kein Fremden-Zentrum, kein Grand-Hotel und keinen Kursaal. Er beteiligt sich nicht am Wettbewerb des Fortschrittstaumels unserer Zeit, er ist zurückgeblieben. Aber sein Volk hat etwas bewahrt und behütet, das alles aufzuwiegen im Stande ist: eine tiefe Liebe zur Scholle und zum Land seiner Geburt.

Th. E. Johner.

L'Enseignement musical

par A. Piguet du Fay

(Suite et fin.)

La santé et la vigueur physiques de l'élève ont une grande influence sur son développement musical. Dans certains cas, l'étude de la musique contribue à l'éveil de la vie intellectuelle chez les enfants peu doués, mais il faut se garder de surmener par un surcroît de devoirs les enfants disposés à la nervosité, car leurs progrès musicaux seraient souvent obtenus au détriment de leur santé. La conformation physique est aussi très importante, en particulier la souplesse des membres et des doigts pour les instrumentistes. Les chanteurs et les joueurs d'instruments à vent devront aussi être examinés au sujet des poumons et de la dentition.

Les premiers ouvrages concernant l'enseignement musical qui sont parvenus jusqu'à nous datent du troisième siècle avant Jésus-Christ. Il s'agit d'ouvrages théoriques et l'enseignement verbal, reposant sur la seule partie, est certainement beaucoup plus ancien. Dans ces temps reculés, la pratique de la musique était intimement liée aux cérémonies religieuses et les premiers éducateurs musicaux étaient des prêtres. Au moyen-âge, il y avait à côté des couvents des ménestrelles qui peuvent être considérées comme les premiers conservatoires de musique. Dès le début du XVIII^e siècle, on peut cons-